

Mit religiösem Sonntagsblatt

Bezugspreis für das Vierteljahr 4.50 Mk., für den Monat 1.50 Mk., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 4.92 Mk., monatlich 1.64 Mk. mit Beleggeld, für Abholer monatlich 15 bzw. 14, vierteljährig 45 bzw. 42 Pf. billiger. — Anzeigenpreis: 35 Pf. für die kleine Zeile, für ausm. Anzeigen 40 Pf., Reklamzeile 2.00 Mk.; bei Wiederholungen entfällt Nachsch. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: Für größere Anzeigen Vorabend 6, für kleinere Anzeigen Vorabend 6 Uhr. **Dolfschmiedekonto: Nr. 1632 beim Dolfschmiedamt Frankfurt a. M.**

Berlin: 19. August. Geplant ist, die neuen Münzen in Aluminium ausführen zu lassen. Das das Reinere der Münze anbetrifft, so befindet sich oben auf der Vorderseite mit dem Reichsadler das Inschrift Deutsches Reich. Die Mitte der Vorderseite wird wie bei den 10-Pfennigstücken von einer 50 eingenommen. Darunter ist auf einem schilde Pfennig zu lesen. Unter dem Schilde befindet sich die klein gehalten Jahreszahl 1918. Die Rückseite weist lediglich ein Garbenbündel mit vollen Ähren auf, das in der Mitte von einem Rand durchquert wird, auf der der Spruch zu lesen ist: „Ich regere, bringe Segen“. Der Umfang der Münze ist etwas größer als bei der 10-Pfennigstücke. Der Rand der neuen Münzen soll, wie bei den alten 50-Pfennigstücken, gerippt ausgeführt werden.

Ludendorffs Erinnerungen

Am 20. August gelangte das mit Spannung erwartete Werk: Erich Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen 1914-1918, das in der Verlagsanstalt C. Z. Müller u. Sohn in Berlin erschienen, zur Ausgabe. Das mit zahlreichen Bildern und Plänen angelegte Buch umfasst 628 Seiten. Vorausgeschickt sind ihm die Worte: „Ich schreibe dieses Buch den im Glauben an Deutschlands Größe gefallenen Helden.“ Die letzten unserer Väter einige Abschnitte, die auch für die politischen Erörterungen vieler Tage von Bedeutung sind, im Auszug vor.

A. Ludendorff

„Vier Jahre haben wir in tiefer Harmonie wie ein Mann zusammengearbeitet, der Generalstabschef und ich. Ich sah es mit tieferer Begeisterung, daß er die Idealität dieses Krieges für das deutsche Volk, die Vertiefung des Geistes für jeden Deutschen wurde. Der Generalstabschef sah mich teilnehmend an seinem Schicksal. Bei der Feier seines 70. Geburtstages am 2. Oktober 1917 feierte er dies in besonders tiefer Empfindung. Der Feldherr hat die Verantwortung. Er trägt sie vor der Welt und, was noch schwerer ist, vor der eigenen Armee und dem eigenen Vaterlande. Als Chef und Erster Generalstabschef war ich voll mitverantwortlich und bin mit dessen Kette bewußt gewesen. Ich habe jederzeit für mein Handeln ein. Unser beider strategische und taktische Aufstellungen deckten sich vollständig, ein harmonisches und vertrauensvolles Miteinanderarbeiten ergab sich daraus von selbst. Ich trug dem Generalstabschef, nach Rücksprache mit meinen Mitarbeitern, kurz und knapp meine Gedanken für die Anlage und Leitung aller Operationen vor und machte ihm einen ganz bestimmten Vorschlag. Ich hatte die Gewissheit, daß der Generalstabschef alles — von Tannenberg an bis zu meinem Abzug im Oktober 1918 — mit meinem Denken übereinstimmte und meine Befehlsbefugnisse billigte. Wir hatten auch die gleiche Auffassung über den Charakter dieses Weltkrieges und die sich daraus ergebenden Verantwortlichkeiten. Ebenso waren unsere Ansichten über den Frieden dieselben. Er trat aus für dies alles mit seiner Persönlichkeit ein. Dientagen, denen die Autorität der Obersten Oberleitung zur Erreichung ihrer selbständigen Ziele dienlich war und noch werden konnte, verhielten sich zwischen dem Generalstabschef und mir einen Teil zu treiben. An seiner Person wollte man nicht zu rütteln, dafür glaubte man mich treffen zu sollen. Man schuf einen Unterschied zwischen dem Handeln und dem Denken des Generalstabschefs und dem meinen. Er verlor nie nach dem guten Prinzip, ich das habe. Die folgenden verbreiteten, mußten den Generalstabschef zum mindesten für allen vermeintlichen Schaden mitverantwortlich machen, sonst untergraben sie seine Stellung und machten aus ihm einen Mann, der nicht die hohen Eigenschaften besitzen konnte, die sie ihm beilegen wollten. Und die sein eigen sind. Der Ruhm des Generalstabschefs steht fest in den Herzen des deutschen Volkes. Ich habe ihn hoch verehrt und ihm treu gedient, seinen vornehmen Sinn ebenso geschätzt wie seine Königsliebe und seine Verantwortungsbewusstheit.“

Oberste Oberleitung und Reichsregierung

„Die Regierung hatte unseren Eintritt in die Oberste Oberleitung bekräftigt. Wir kamen ihr mit offenem Vertrauen entgegen. Bald aber begannen zwei Gedankenwelten miteinander zu ringen, vertreten durch die Anschauungen der Regierung und die unsrigen. Dieser Gegensatz war für uns eine schwere Enttäuschung und zugleich eine ungeheure Belastung. In allen Fragen wandte sich die Oberste Oberleitung an die verantwortungsbewußten Faktoren. Der Krieg verlangte von ihr in jedem Augenblick schnelle und weitgehende Entscheidungen, er forderte und förderte die Entschlußkraft. In Berlin blieb man in dem gewohnten Friedensgeiste. Antworten, auch in den wichtigsten Fragen, gingen oft erst nach Wochen ein. Infolge dieses ungewissen schwebenden Geschehens der Berliner Behörden und des Widerstandes der Kriegswirtschaften wurde der gegenseitige Vertrauen zwischen uns verloren. Wir haben dies bedauert. Und brante das Feuer auf der Seele. Es mußte schnell gehandelt werden, denn es galt oft, unermesslichen Schaden zu verhindern. Im Frieden war die Reichsregierung allen Behörden gegenüber ausgleichend. Das Auswärtige Amt schloß sich jeder Kritik lebend. Nur schwer konnten sich die Reichsämter daran gewöhnen, daß mit Kriegsausbruch in der Obersten Oberleitung eine Stelle erhoben war, die nicht nur die Verantwortung mit dem Reichsminister teilte, sondern zu Ungeheures trug, daß sie um so mehr zu tatkraftigem Handeln genötigt wurde, je weniger sie dies in Berlin vorfand. Ich habe gewünscht, daß auch die Regierung diesen einfachen

Vorgang klar erkannt hätte. Die Stellung des Generalstabschefs und von Tannenberg zur Regierung war im wesentlichen nicht anders als die des Generalstabschefs und die meinte.“

Zielung zur Politik

„Als Erstem Generalstabschef lag es mir sehr persönlich ob, die Forderungen der Obersten Oberleitung gegenüber der Regierung zu vertreten. Im politischen Persönlichkeiten und Parteien habe ich mich nicht gekümmert. Jene Parteien, die immer nur von Verhängung sprachen, hielten den Kriegswillen der Nation zu entfachen, haben die Notwendigkeit der Forderungen der Obersten Oberleitung nicht ein. Die Regierung dachte wie ich. Und so fanden sich Regierung und Reichsparteien zusammen und lehrten mich mit meinem soldatischen Denken und Willen innerlich ab. Ich bin weder „Reaktionär“ noch „Demokrat“. Ich stehe allein für die Volksherrschaft, das kulturelle Geistes und die Nationale Kraft des deutschen Volkes, für Autorität und Ordnung ein. Auf diesen Pfeilern ruht die Zukunft des Vaterlandes. Während des Krieges hieß das Ziel: höchste Energie der Kriegsführung und Sicherstellung der militärischen und damit gleichbedeutend der wirtschaftlichen Lebensbedingungen, auch für die Zeit nach dem Kriege. Aus der Untätigkeit der Reichsleitung auf vielen Gebieten erwuchs für mich der Eindruck, daß ich von Mißvollenden, zuweilen auch von überflüssigen Äußerungen, immer mehr ohne mein geringstes Zutun und ohne je hervorzutreten, in den Streit der Parteien hineingezogen wurde. Was ich tat, wurde entzweit, aus dem Zusammenhang herausgerissen. Handlungen und Taten erhielten eine Auslegung, die ihnen nicht innewohnte. Die Reichsämter Dr. Michaelis und Graf von Hertling standen solchen Treiben fern, aber das schwere Unheil — und es war dies meine militärische Stellung wegen in seinen Folgen ein nationales Unheil — war bereits geschehen.“

Der Entschluß zum Waffenstillstandsangebot

„Ich hatte mich langsam zu dem schweren Entschluß durchgerungen und schloß nun die Pforte und den inneren Drang zu handeln, gleichgültig, was andere sagten, die über die Kriegslage weniger unterrichtet waren. Ich bin bei allen großen Entschlüssen dieses Krieges in vollem Verantwortungsbewußtsein meiner Entscheidung gefolgt. Daß ich noch mehr verunglückt und für alles Unglück verantwortlich gemacht werden würde, das mußte ich. Diese persönlichen Überlegungen konnten meinen Entschluß nicht beeinflussen. Am 28. September, 6 Uhr nachmittags, ging ich zum Generalstabschef in dessen Zimmer, das eine Treppe tiefer lag. Ich legte ihm meine Gedanken über ein Friedens- und Waffenstillstandsangebot vor. Die Frage könne sich durch die Verhältnisse auf dem Balkan nur noch verschärfen, auch wenn wir uns an der Westfront hielten. Wir hätten jetzt die eine Aufgabe, ohne Verzögerung klar und bestimmt zu handeln. Der Generalstabschef hörte mich bewegt an. Er antwortete, er habe mir am Abend das gleiche sagen wollen, auch er hätte sich die Frage dauernd durch den Kopf gehen lassen und hielte den Schritt für notwendig. Einig waren wir uns auch darüber, daß die Bedingungen des Waffenstillstandes eine geregelte und ordnungsmäßige Abwicklung des besetzten Gebiets und eine Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen an den Grenzen unseres Landes zulassen müßten. Erhiere war ein ungeheures militärisches Jünglings. An ein Aufgeben des Lebens dachte ich nicht. Ich glaube, der Verband würde die Gefahr erkannt haben, die vom Volkswillens aus ihm drohte. Der Generalstabschef und ich trennten uns mit sehrem Handdruck wie Männer, die Vieles zu Grunde getragen haben und die nicht nur in guten, sondern auch in den schwersten Stunden des menschlichen Lebens zusammengehören wollen. Unsere Namen waren mit den größten Siegen des Weltkrieges verknüpft. Jetzt waren wir uns in der Auffassung einig, daß es unsere Pflicht sei, unsere Namen für diesen Schritt herzugeben, den zu vermeiden wir alles Erdendliche getan hätten.“

Mitteilung

„Der Kaiser war im Vergleich zum Vortage wie umgewandelt, er äußerte, nur zu mir sprechend, sich namentlich gegen den Armeebefehl vom 24. abends. Es folgten einige der bittersten Minuten meines Lebens. Ich sagte seiner Majestät in ehrerbietiger Weise, ich hätte den schmerzlichen Eindruck bekommen, daß ich nicht mehr sein Vertrauen besäße und daher alleruntertänigst bitte, mich zu entlassen. Seine Majestät nahm das Gedächtnis an. Ich fuhr allein zurück. Seine Majestät sah ich nicht wieder. Ich sagte nach der Rückkehr in das Generalstabsgebäude meinen Herren, darunter auch Oberst von Dasten, in tiefer Sorge, in 14 Tagen hätten wir keinen Kaiser mehr. Auf sie waren sich darüber klar. Am 9. November waren Deutschland und Preußen Republik. Der Generalstabschef sah mich noch ein Augenblick zu mir in mein Zimmer. Ich konnte ihm nur das Abschiedsgedächtnis zeigen, dessen Abwendung er vor

drei Stunden verhindert hatte. Darauf trennten wir uns. Ich legte mein Amt sofort nieder. Das Abschiedsgedächtnis, das ich am Morgen geschrieben hatte, sandte ich ab; jetzt habe ich ihm einen anderen Vorlaut geben müssen. Am Abend des 20. fuhr ich nach Spa zurück, um meinen Herren, mit denen ich während langer Jahre Freund und Leid geteilt hatte, Lebenswohl zu sagen und meine persönlichen Angelegenheiten zu ordnen. Am 27. mittags war ich im Großen Hauptquartier, nachmittags verabschiedete ich mich. Ich war bewegt. Meine Herren und die Armee in diesem schweren Augenblicke zu verlassen, griff mich an. Bei der Auflassung, die ich von meiner Stellung als Offizier gegenüber meinem Allerhöchsten Kriegsherrn hatte, konnte ich nicht anders handeln, als ich es tat, so unendlich schwer es mir wurde. Ich bin in meinem Soldatenleben nur einen Weg gegangen, den gerade der Pflicht. Es hat mich nur ein großer Gedanke bewegt: das war die Liebe zum Vaterlande, zur Armee und zu dem angeschauten Herrscherhaus. Ihnen habe ich gelebt, auch die letzten vier Jahre. Am 27. Oktober stand ich in Spa in voller Manneskraft am Ende einer militärischen Laufbahn, die mir ein ungeheures Schicksal gebracht hatte, aber auch eine Verantwortung, wie sie nur wenigen Menschen auferlegt ist. Abends verließ ich Spa. In Namen suchte ich mein erstes Kriegsquartier auf. Ich dachte an Putz. Ich hatte dort meinen Mann gefunden und mich selbst nicht geändert. Meine Muskeln kräftigten sich. Ich kehrte zurück in die Heimat.“

Die Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland

Mit dem Tode des ehemaligen Reichskanzlers Grafen von Hertling wurden im katholischen Werke die Verdienste dieses überausgütigen Mannes um die Wissenschaft als auch um die Zeit des Kulturkampfes geschickter katholische Sache wieder in Erinnerung gebracht und von neuem dankbar gewürdigt. Besonders in einer großartigen, gegenwärtigen Umwandlung möge sein edles Wesen und hohes Streben weiter leben!

Wir meinen die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, welche unter dem Vorsitz des Grafen Dr. von Hertling im Jahre 1876 in Coblenz unter Mitwirkung tüchtiger Männer gegründet wurde. Joseph von Görres, jener hervorragende Vertreter der deutschen Romantik, der mystische Dichter und Geschichtsphilosoph, als einflussreicher Politiker von Napoleon die fünfte Größtmacht Europas genannt, konnte am besten die Bedeutung eines neuentstandenen Vereins übernehmen, dessen Aufgabe es sein sollte, wissenschaftliche Arbeit zu fördern und ihr die verdienten Anerkennung zu verschaffen. Obwohl ein ausgezeichneter katholischer Gelehrter, lag Dr. Görres, „da die Theologie mit gutem Bewußtsein von Anfang an aus dem Arbeitsgebiet der Görres-Gesellschaft ausgeschlossen worden“. Jegliche religiöse Tendenz absehend — von politischer gänzlich zu reden — wendet sie ihren vornehmsten Charakter und wie Görres, die der Gegenwart entnommene deutsche Art als den Tiefen der Vergangenheit wieder ans Licht zu stellen suchte, will diese Gesellschaft wissenschaftliche Schöpfungen deutscher katholischer Gelehrten fördern, unterstützen und zur Geltung bringen. Zu diesem Zweck beruft sie jährlich ihre Mitglieder und Teilnehmer zu einer Versammlung, gibt Jahresberichte, Vereinszeitschriften, wissenschaftliche Werke und Zeitschriften heraus, unterstützt wissenschaftliche Institute und unterstützt junge Akademiker. Unter Herrens Einwirkung hat die Görres-Gesellschaft während ihres mehr als 40jährigen Bestehens folgende große Veröffentlichungen erbracht: Philosophisches Jahrbuch, Historisches Jahrbuch, Literatur und Fortschritte aus dem Gebiete der Geschichte, Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte, Keltische Quellen zur Geschichte der vormaligen Insel- und Finanzverwaltung 1316-1370, Staatslexikon, Veröffentlichungen der Section für Rechts- und Staatswissenschaft, Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, Orients, Christentums, Concilium Tridentinum.

Die Gründung von verschiedenen Sektionen, der philologischen, der historischen, der für Rechts- und Sozialwissenschaften, für Altertumsstudien und der naturwissenschaftlichen hat durchweg einen wichtigen Bedürfnis ausgedrückt, wie der zahlreichen Veröffentlichungen beweisen. Das Römische Institut und die Wissenschaftliche Orientalische Section der Görres-Gesellschaft zu Jerusalem haben in Friedenszeiten hervorragende Forscherarbeit geleistet und selbst während des Krieges konnten hier in der Heimat auf Grund des früher in Rom und im Orient gesammelten Materials wissenschaftliche Arbeiten zum Druck gelangen. Zahlreiche Geldbeiträge ermöglichen das Weiterleben von Zeitschriften und erleichtern Vereinsmitgliedern ihre dornenvollen Laufbahn.

Im Herbst 1916 konnte die Görres-Gesellschaft auf eine fruchtbare, 40jährige Arbeitsleistung zurückblicken. Trotz aller Krisenjahre gestaltete sich die Generalversammlung zu Coblenz, der Geburtsstadt Görres', zu einer unvollständigen Rundgebung und mit reichlicher

festgestellt werden, daß katholische Wissenschaft im deutschen Vaterlande gemehrt und anerkannt wird. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Vereins führte Graf von Hertling damals aus, daß ein hervorragender protestantischer Theologe vor lauter seiner tiefen Verehrung über katholische Gelehrtenarbeit ausbrach und das Wort von der Rückständigkeit der deutschen Katholiken in aller Form zurückgenommen habe. Weiterhin gab der Herrscher der Hoffnung Ausdruck, daß das katholische Volk der Wissenschaft treu bleibe. Aber leider muß festgestellt werden, daß der Verein unter der Vertreibung des männlichen Geschlechtes ganz gewaltig gelitten hat. Die Gründe liegen in der Natur der Sache: im Kriege schweigen die Künste und soviel hoffnungsvolle Intelligenz wurde dahingerafft. Im Jahre 1910 war der Höchststand des Vereins mit 4306 Mitgliedern und 1035 Teilnehmern erreicht; das dritte Kriegsjahr schloß dagegen mit rund 3400 Mitgliedern und 1000 Teilnehmern ab. Durch die großartige Werksarbeit der letzten zwei Jahre ist der Ausfall an Mitgliedern wieder ausgeglichen worden. In einem vorläufigen Bericht von Dr. Sonnenhagen heißt es: „Die Görres-Gesellschaft war vor 40 Jahren notwendig, sie ist heute notwendig, sie wird es recht notwendig sein, wenn es nach dem Kriege an die große Neuaufbauung geht, von der jetzt die Rede ist, und an welcher die deutschen Katholiken wahrlich nicht an letzter Stelle mitwirken dürfen und entschlossen sind.“ Und doch mußte die Gesellschaft vor nicht so langer Zeit die Frage stellen, daß ihre Tätigkeit sogar noch in manchen akademischen Kreisen unbekannt sei. Unter aller Mühe an diesem idealen Werk ist bringende Notwendigkeit, und kann Erfolg als Teilnehmer durch einen Jahresbeitrag von 3 M., als Mitglied durch einen solchen von 10 M. Durch eine einmalige Anwendung von 250 M. wird lebenslängliche Mitgliedschaft erworben. Wir aus dem Jahresberichte ersichtlich, sind fälschlich auch Studentenorganisationen als solche der Gesellschaft beigegeben. Was liegt näher, als das Schulkollegium, literarische Vereine, Seminare und wissenschaftliche Institute diesem Beispiel folgen? Die Teilnehmer kommen den Jahresbericht, die Mitglieder außerdem die Vereinsgaben. Zudem erhalten sowohl Mitglieder als auch Teilnehmer einig, an Veranstaltung der Görres-Gesellschaft veröffentlichte Schriften zu ermäßigtem Preise. Beizustellenden und Geldbeiträgen richtet man an die Geschäftsstelle der Gesellschaft, J. V. Bachem, Köln, Margellentstraße. Schriftführer Maria Gansel.

Aus aller Welt

Mainz, 20. Aug. Die Nachricht von dem Tode der Generaloberin Maria Thaddäa im Institut St. Maria der Englischen Fräulein trug ihre Bekannten außerhalb des Klosters vollkommene Überraschung. Wohl wußte man, daß die Verbliebene schon seit geraumer Zeit leidend war; aber immer noch ging sie mit feinsten Geistesfähigkeiten allen Geschäften ihres Berufes nach und noch am Vorabend des Todes Maria Thaddäas wohnte sie, offenbar mit Aufgebau ihrer letzten Kraft, der an diesem Tage üblichen Salve-Andacht in der Kapelle bei. Mit Maria Thaddäa schied eine um die Erziehung der weiblichen Jugend hochverdiente Klosterfrau aus dem Leben. Katharina Schneider — das war der bürgerliche Name der Verbliebenen — war geboren aus hochachtbarer katholischer Familie, am 28. Juli 1852 zu Frankfurt a. M. Von Gott begnadet mit einem vollkommen klaren Verstand zum jungfräulichen, klösterlichen Leben und besonders begünstigt für die Erziehungsarbeit an den jungen Mädchen, wandte sie sich als 22jährige Jungfrau dem Institut St. Maria der Englischen Fräulein zu, das seit dem Jahre 1752 schon in unserer Vaterstadt Mainz ununterbrochen an der Erziehung der weiblichen Jugend arbeitet, das alle die Stürme und Wirren der Zeit überdauert hat, und das sich auch in der Diözes Mainz und darüber hinaus in Fulda und Bielefeld an den segensreich wirkenden Töchteranstalten erfreut. Auch das leuchtende Vorbild und das ermunternde Wort ihrer Tante, der vereinigten Generaloberin Maria Josepha Roufa n. n., werden das junge Mädchen in seinem Entschluß befestigt haben, gerade im Institut St. Maria Aufnahme zu suchen. Am 6. Juni 1875 empfing die Verbliebene das Kleid der Gemeinschaft und dabei den Klosternamen Maria Thaddäa; am 14. Oktober 1877 machte sie erste Profess und am 15. September 1884 wurde sie durch die ewigen Gelübde dem Institut für immer verbunden. Nach mehrjähriger Wirksamkeit in Mainz als Lehrerin und Schichtin der Pensionatspräfektin wirkte sie von 1884-90 in Darmstadt als Lehrerin der Oberklasse des Instituts und von 1890 bis 1892 war sie Vorsteherin des heute in großer

Das Testament

Russischer Gesellschaftsroman.

Von Hans Becker.

24) Nachdruck verboten.
Auf ihre Aufforderung lehte er sich zu ihnen. Als Dora ihn jetzt in der Nähe sah, glitt ein Schelm über ihre Züge. Herrgott, der Baron war wieder heillos.
Das Schelm schwand schnell, als Bellen nach der Frau Maria und dem Herrn Papa fragte. „Meine Eltern sind tot.“
Ihre Augen verdunkelten sich, Bellen wurde etwas verwirrt. Er schloß, daß er schmerzliches Gedanken in ihr erweckt hatte.
Er stotterte etwas von tiefem Beileid, es schloß ihm jedoch besser, nicht weiter zu fragen, eine schüchtern Bausse entstand.
Wieder war es Kartschagin, der darüber hinweg, er wußte die Frage dazwischen, ob der Baron hier in Berlin wohne.
Nach Dora hatte sich gesagt, sie erkundigte sich nach Eilersdorf und den übrigen Bekannten. „Eilersdorf ist in London, ich habe ihn nicht gesehen — seit — seit ich die Ehe hatte, Ihnen hier in Berlin zu begegnen, gnädige Frau.“
Ein letztes Lebenszeichen erhielt ich von ihm vor seiner Abreise aus Petersburg, eine Postkarte — aber mein Gott —“
Plötzlich war ihm etwas eingefallen.
„Wie konnte ich das einen Augenblick vergessen, gnädige Frau hatten die Güte gehabt, mich zu unterschreiben.“
Dora erinnerte sich:
„Ja — die Karte wurde Ihnen nach Ägypten geschickt. Sie waren dort zur Erholung.“
Der Baron wurde wieder verlegen.
„Ja, zur Erholung.“
Er sah Dora an, suchte in ihrem Gesicht zu lesen, ob sie mehr wußte. Er erwartete ein paar kleine spöttische Worte darüber, daß seine Beziehung für die Kunst ein so kleines Ende genommen — als sie schweigend, ruhig auf seine Lippen zu warten schien, sagte er tapfer:
„Keine Stimmbänder waren erschöpft — viel leicht erinnern sich gnädige Frau, ich glaube,

Ihnen damals erzählt zu haben — ich mußte meine Absicht aufgeben.“

Sie nickte, hing aber nicht darauf ein, fragte nur:

„Jetzt sind Sie wieder —“

Er sagte eifrig:

„Vorläufig arbeite ich hier im Ministerium des Innern, in einigen Wochen gehe ich auf meinen Posten nach Paris.“

Eine halbe Stunde plauderten sie noch, dann empfahl sich der Baron, auch Kartschagins fuhren nach Hause.

Eines Vormittags, Nikolai Kartschagin ließ sich eben anziehen, er hatte etwas länger geschlafen, um den Tag abzulassen, da ihm das ruhige, gleichmäßige Leben auf die Dauer doch etwas langweilig wurde, sagte der Diener zu ihm:

„Gnädiger Herr, gestern als Sie fort waren, noch spät am Abend, hat ein Herr nach Ihnen gefragt. Ober fragen wollen, so viel ich ihn verstehen konnte, wir konnten uns nicht ganz verständigen, — er sprach gebrochen deutsch.“

Der Diener sagte das Wort „Herr“ mit so eigenartlicher Betonung, als ob er sich nicht ganz klar war, daß das die richtige Bezeichnung sei.

„Ein Herr — der nicht deutsch konnte — was wollte er?“

Statt diese Frage zu beantworten, sagte der Diener:

„Er hat ein Wort auf einem Zettel geschrieben, ich hole ihn sogleich. Verzeihen Sie, gnädiger Herr, als Sie klingen, tief ich schnell herbei, ich habe den Zettel in meinem Zimmer gelassen.“

„Laufen Sie schnell.“

Kartschagin war etwas erregt:

Ein Herr, der nicht richtig deutsch verstand, spät am Abend?

Er war so ungeduldig, daß er die Tür öffnete, um dem Diener den Zettel gleich abnehmen zu können. Als dieser gelassen kam, rief er ihm fast das Papier aus der Hand — ein Bild auf den Namen, der in russischer Schrift darauf stand: „Smirnow“ — er wachte.

„Gut, Sie können gehen. Wenn der Herr kommt, führen Sie ihn zu mir.“

Smirnow, der Lithograph, was konnte der Kerl wollen. Er hatte ihm doch seine Zehntausend gleich

von hier in einem Bankrott geschickt, nachdem ihm jener aus Genuß seine Adresse angegeben, was hatte der Kerl hier in Berlin zu suchen, was schloß er hier herum.

Eine starke Beunruhigung hatte ihn ergriffen. Die Testamentgeschichte, an die er nicht mehr dachte, denken wollen, wachte wieder auf.

War etwas geschehen? Aber was — die Sache war doch erledigt.

Er versuchte nachzudenken, sich vorzustellen, was sich ereignet haben könnte, mitten drin lachte er plötzlich auf:

Nichts, nichts, Dummheit. Der Kerl ist mit dem Geld fertig, kommt schwärzen, den will ich ordentlich auf den Trab bringen.

Nichts weiter war es, ganz bestimmt. Der Teufel soll ihn holen, für den Schred, den er ihm verursacht hatte.

In dieser Stimmung befand er sich noch, als der Diener nach einer Stunde kam und Smirnow ins Zimmer treten ließ.

„Wo kommen Sie denn her, ich dachte, Sie sitzen ruhig in der Schweiz, versehen Ihre Rente, was treibt Sie denn auf Reisen?“

Er hatte ihm die Hand gegeben und einen Stuhl hingehoben.

„Da — sehen Sie sich, erzählen Sie mal.“

Nikolai Romanowitsch, ich bin wieder aus der Schweiz fort, ich bin nach Russland zurück.“

„Nanu, warum denn?“

„Ich konnte es nicht länger aushalten, ich mußte zurück. Immer in der Fremde, das war schrecklich. Sie müssen das doch verstehen, wir Russen sehnen uns nach Hause. Ob es gut, ob es schlecht dort ist, das Herz zieht uns hin. Ich war schon ganz krank vor Sehnsucht.“

„Vielleicht ist es so, vielleicht. Aber warum sind Sie denn nun wieder hier?“

Smirnow sah sich schon im Zimmer um, sagte dann im Flüsterton:

„Bedenken Sie die Geschichte!“

„Was für eine Geschichte, was reden Sie da?“

Nikolai Romanowitsch, man ist der Testamentgeschichte auf der Spur.“

Kartschagin fuhr auf:

Nanu Iwanowitsch, ich glaube, Sie sind ein bißchen verdröht. Testamentgeschichte — was soll

man da auf der Spur sein, eine ganz geordnete Sache, ich habe Ihnen doch damals erklärt —“

Nikolai Romanowitsch, das haben Sie getan. Entschuldigen Sie, — ich habe nicht daran

glaubt. Nur das Geld, das viele Geld, das ich bekommen sollte, auch bekommen habe, ja, ja, alle Not sollte ein Ende haben.“

„Na, und jetzt sind Sie fertig mit dem Gelde. Jetzt kommen Sie und wollen neues haben. Is nich, mein Lieber, Sie hätten sparsamer sein müssen, von mir kriegen Sie nichts mehr.“

„So'n bißchen Erbreffer kriegen — was?“

Smirnow schüttelte traurig den Kopf.

„Ich verlange nichts. Deshalb bin ich nicht gekommen. Verstehen Sie doch, ich habe es mit der Angst getrieben, ich bin hierhergekommen, ich wollte Sie fragen, was ich tun soll. Darf ich in Petersburg bleiben oder muß ich wieder fort?“

„Nanu, Sie das, wie Sie wollen — es ist alles Schwindel.“

Kartschagin hielt noch immer den Ton fest, in dem er bisher gesprochen, trotzdem er unsicher geworden war und die Litanei wieder an ihn herangefordert kam.

Aber Nikolai Romanowitsch, ich habe es als ganz sicher gehört. Ich bin doch jetzt in der Kasse des Roten Kreuzes als Schreiber — etwas verdienen muß ich mir doch, sonst ist das Geld wirklich bald zu Ende — da habe ich davon sprechen hören.“

Wer die Geschichte wieder vorgelesen hat, weiß ich nicht genau, ich glaube, ein Ausländer, ein Deutscher, mit einem deutschen Rechtsanwalt soll er gekommen sein. So sagten sie.

Pawlin sprach mit Ossipow, dem alten Offizier, ihrem Kollegen, darüber, als ihr Name genannt wurde, bremste ich auf.

Pawlin sagte: — Ich kann es mir nicht denken, so was traue ich dem Kartschagin nicht zu — da hat Ossipow gelacht: — Na, wissen Sie, arg verdröht war der schöne Nikolai. Es ist schon möglich, daß —

Weiter hörte ich nichts, habe auch nichts mehr erfahren können. Ich habe mich krank gemeldet und bin hierhergekommen.

Sie sehen, Nikolai Romanowitsch, daß es wahr ist, nun sagen Sie mir, was ich tun soll.“

Wilde stehenden Klostern in Fulda. Am Jahre 1892 übernahm das hiesige Mutterhaus eine höhere Mädchenschule in Wiesbaden. Das Vertrauen der Gönnerin bestellte Maria Thaddäus zur Leiterin dieser neuen Einrichtung. Die Wahl war vortrefflich; denn während der folgenden (1892-1903) Amtsverfegung Maria Thaddäus entwickelte sich das Wiesbadener Institut, die Schule und das damit verbundene Pensionat für die Töchter höherer Stände ganz vortrefflich. Am 5. Januar 1903 ließ die um die Genossenschaft der Engländer Anstalt in Mainz ganz hervorragend verdiente Maria Thaddäus Koulung aus dem Leben. Das General-Kapitel des heilighauspreussischen Institutsverbandes wählte schon am 1. Februar 1903 die nunmehr Sechsbändige zur Generaloberin, und es hatte die Wahl nicht zu bereuen.

Mainz, 20. Aug. Vor einigen Tagen verlagerte sich in der Badanstalt am Reibbergbad ein französischer Soldat beim Schwimmen die Kraft. Der Anfallsstiller Karl Bortin sprang ihm in den Klüften nach und brachte ihn auf festen Boden. Vor der Badeanstalt fiel am Montag ein Knabe die heisse Wohnung hinab in den Rhein und trieb eine Strecke fort. Ein französischer Offizier, der in demselben Augenblick die Anstalt verließ, sprang dem Jungen nach und brachte ihn lebend an Land.

Mainz, 20. Aug. In der vergangenen Nacht wurden in der Elisabeth-Strasse die aus dem 14. Jahrhundert stammenden Leuchttürme „Der verlorene Sohn“ und „Das Gasmahl“ ausgebaut und gelichtet.

Neuenahr, 20. Aug. Der Rorbetrieb ist ein jeder Erwartungen lebhaft. Nach der wenigen Wochen zeigte die Gasthäuser ein fast wüdes Aussehen, heute aber präsentieren sich die Zimmer, Speise- und Restaurationsräume in wohllicher Beschaffenheit. Die letzte Kurkiste von Bad Neuenahr gibt ein getrenntes Bild der Frequenz: dieselbe weist 680 neu zugewandte Gäste auf. Die Kurgastion bietet durch reichliche Unterhaltungen willkommene Abwechslung.

Saarbrücken, 20. Aug. Auf dem Hauptbahnhof entstand in der Montagnacht, angeblich infolge Explosion von Saurestoff-Flaschen, ein Feuer, das rasch, trotz Eingreifens der allerbereitsten durch schwachen Wasserdruck behinderten Feuerwehren, vier Lagerschuppen sowie drei mit umliegenden beladenen Eisenbahnwagen brennend umschloß. Mehrere Benzinlampen konnten rechtzeitig aus dem Feuerbereich entfernt werden. Der Schaden wird auf viele 100 000 Mark beziffert.

Köln, 20. August. Für 60 000 M. Kasse wurde auf dem Bahnhof Gerson einem ausländischen Kaufmann aus einem Eisenbahnwagen gestohlen. Zwei Diebe des Kasses, ein Spektant und ein Subunternehmer, wurden festgenommen.

Die Kurgastion. Auf der Rhein-Terrasse eines hiesigen Varietés hat ein Herr mit seiner Gattin nach einem Bekannten und dessen Frau. Gegen 7 Uhr beginnt ein Gelage mit Wein, dem bald eine glühende Zeit nach der anderen folgt. Nebenbei gibt noch Kapell und Musikanten-Platten usw.

Gegen 9 Uhr meldet sich der „Ober“ mit einer langen Rechnung von 500 M. Im Augenblick war sie mit den nötigen Marken bezahlt, der Rest 100 M. wurde dem Kassier als Trinkgeld in die Hand gedrückt. Gleichzeitig meldete sich ein anderer Kassier (es war noch eine Kasse gemacht worden am Büfett während der Pause) für Kognat usw. zu zahlen und 35 M. — Von dem Hundertmarktschein erhält also hier der Kassier den Rest von 15 M. als Trinkgeld. Viele ärgerliche Worte fliegen von der Herrschaften zu diesen Proben.

„Das Gericht muß sorgen, daß wieder Ehrlichkeit im Volk hineinkommt“, sagte der Urteilsverordnungs-Schöffengerichtsvorsitzende, Geh. Justizrat Dr. Müllers, „sonst ist es alles auf das Schlimme hin, daß die Unheimlichkeit untereinander sich selbst annehmen.“ Ein Uhrmacher, der einer Verwandten zwei Uhren unterstelt, erhält zwei Monate Gefängnis.

W. Düsseldorf, 20. Aug. Gestern Abend wollten mehrere Männer in der Kaserne an einer Mine herumhantieren, als diese plötzlich explodierte. Ein Unteroffizier, ein Gefreiter und ein Mann wurden getötet, mehrere verletzt.

Dornheim, 20. Aug. Wie dort das Schicksal manchen Menschen mißfällt, das mußte eine hiesige junge Witwe erfahren. Vor einigen Monaten verlor die bedauernswerte Frau ihren Mann infolge eines Unfalls. Ihr Gatte war Bahnbediensteter und wurde bei der Arbeit von einem Zuge überfahren und auf der Stelle getötet. Jetzt hat die in dürftigen Verhältnissen lebende Witwe Trübsal und das Leben gekostet. In der Gemeinde erregte der unter den angegebenen Umständen verstorbenen recht allgemeine Anteilnahme. Die sich in extremer Weise in reichen Gefühlen für die drei kleinen Weisen, die als Drillinge und Zwillinge zugleich ins Leben traten, auch äußerlich zu erkennen gab.

Wegen Lösung ihres neuverheirateten Kindes wurde die 28 Jahre alte ledige Elisabeth Müller von hier verhaftet. Bei der Geburt war keine Verdamme zu sehen. Die Müller hat das kleine Weisen in dem Garten vergraben und Blumen auf die Grabstätte gepflanzt. Am Donnerstag wurde die Leiche ausgegraben.

Stuttgart, 19. Aug. Auf dem Schloss Vöhringen bei Dornau brach infolge starken Andrangs von Besuchern die Jagdbühne. Eine 50 bis 60 Tausend stürzten in den etwa zehn Meter tiefen Graben; sechs von ihnen wurden schwer, etwa 20 leicht verletzt.

Stettin, 19. Aug. Der Kaiserliche Hofmeister bei der Kreisverordneten Versammlung wurde mit seiner angeblichen Braut verhaftet. Er soll vom Gelde nichts mehr besitzen.

Paris, 20. Aug. (Korres.) Die Städte Straßburg und Pfalzburg sind in die Ehrenlegion aufgenommen worden.

Eine hiesige Kindergeschichte. erzählt ein schwedisches Blatt: Einem kleinen Jungen ist ein Bruder befreundet worden. Der Neugeborene macht nach Ansicht des älteren allmählich. Eines Tages fragt der Junge, woher der kleine Schreibstift gekommen sei. „Er ist durch die Luftflappe gekommen“, sagt der Vater und zeigt auf den Boden. Ein paar Tage darauf, als der Neugeborene seine Stimme noch kräftiger als gewöhnlich hören läßt, kommt der ältere mit einem Gemüht und einem großen Angel. „Was willst Du tun?“, fragt der Vater. „Ich will die Luftflappe wieder zugehängt!“ erklärt der Junge.

Aus der Provinz

Weissenheim, 20. Aug. In der am Sonntag im Hotel Germania abgehaltenen Versammlung wurde beschlossen, den bisherigen Namen der Stadt und Kreisstadt G. m. b. H. hier in Rheinische Volkszeitung G. m. b. H. abzuändern. — In der Nacht auf Montag wurde der Preussische Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau ein Besuch abgelegt. Es wurde Obst und Gemüse in größerer Menge geholt. — Auch hier mehrten sich die Diebstahlsfälle in einem bedauernden Maße.

A. Aus dem Rheingau, 20. Aug. Die Kirchweihen am letzten Sonntag in Nantenhal, Nibel und Nantenhal hatten einen außerordentlichen Zuspruch zu verzeichnen. In Nantenhal hatte man gar einen Festzug mit dem „Kerweihenmel“ arrangiert. Am üblichen „Kerweihenmel“ wurden die Gemeindeglieder paradiert. Wiesbaden und Mainz waren stark vertreten. — Der letzte Zug aus dem Rheingau nach Wiesbaden war überbesetzt. In der Nacht wurde ein Mann seine liebe Not, einen Stehplatz zu erobern. Wie ein Augenzeuger mitteilt, ging es im allgemeinen gut zu. Rheinischer Droschken und Scherz kamen zu ihrem Recht. In allen Abteilen sang man muntere Weisen. Der überbesetzte Sonntag hatte auf die Gemüter der Insassen nicht lähmend eingewirkt.

Frankfurt, 20. Aug. Die Untersuchung über die Veranlassung der Wägen durch die Matrosen des Marine-Eicherungsabteiles steht immer weitere Kreise. Als Hauptführer der umfangreichen Diebstahls wurden die Matrosen Wilhelm K. u. P. aus Hildesheim und Siegfried H. u. C. aus Mainz ermittelt. Bei Vernehmung der Wägen wurde ganz systematisch vorgegangen. Die Matrosen stellten in gewissen Abständen Fragen aus, welche die wirtlichen Diebe verurteilten sollten. In der Zwischenzeit wurden von ihren Kameraden die Wägen geplündert und Waren und Lebensmittel im Wert von vielen Tausenden beschlagnahmt übergeben, die das Diebstahl zu Weid mannten. In die Angelegenheit sind auch Eisenbahner und Privatpersonen verwickelt. — Einen Einblick in die Verhältnisse der Matrosen gewährte die Strafkammerverhandlung gegen einen fest entlassenen Matrosen der Marine, der dort über 20 Jahre beschäftigt gewesen war. Er hat die Firma dadurch um etwa 600 Mark geschädigt, daß er mehrere Wochen hindurch den Lohn für einen Arbeiter anforderte und empfing. Der Beschuldigte gab das zu, führte aber zu seiner Entschuldigung an, daß er als Berufsmatrosen seinen Lohn von 300 Mark bezog, während die Arbeiter Einkommen von 700 Mark hätten. Mit seiner zahlreichen Familie konnte er nicht auskommen, und in seiner Not habe er sich zu der Unredlichkeit verurteilt lassen. Das Gericht wies die alle diese Umstände und erkannte auf sechs Wochen Gefängnis, weil aber den Beurteilten der bestmöglichen Besserung empfohlen.

Schwanheim, 20. Aug. Die Gemeinde hat beschlossen, für den in unserer Gemeindegasse abgegrabenen Stein von jetzt ab 1 M. und für durchgeworfene 450 M. pro Kubikmeter zu berechnen. Wird der Kies auswärts verwendet, so kostet er 250 resp. 6. — M. pro Kubikmeter. — Die hiesigen Lehrer sind um Erhöhung der Ortszulage einkommend. Die Eingabe hat bei der Stadtkommission etwas verfrüht, da man der Forderung etwas zuziel Nachdruck verleiht. Nach lebhafter Debatte in der Gemeindevertretung verweist man den Antrag an eine Kommission zur Nachprüfung.

Canberg, 20. Aug. Stadtfürst Baron in der Oberförsterei Rod a. d. W. tritt am 1. Okt. in den Ruhestand.

L. Aus Nassau, 20. Aug. Aus Lehrertreuen schreibt man uns: „In der ganzen Kreisverwaltung Wiesbaden haben sich nunmehr die Lehrer zu Kreislehrervereinen zusammengeschlossen. Im nördlichen Teil des Regierungsbezirks vollzog sich die Einigung rascher als im südlichen. Die Grenzen der Bezirke bedingen sich im wesentlichen mit denen der politischen Kreise. Die Anforderungen der Kreislehrervereinigungen bewegen sich innerhalb des Programms des Preussischen Lehrervereins. Die beiden großen Lehrervereinigungen im Bezirk, nämlich der Allgemeine Lehrerverein und der Katholische Lehrerverein sollen nebeneinander bestehen bleiben.“ — Was die Reorganisation? Welche Ziele verfolgt sie? Gibt man etwas auf den Glimpf? Wir können uns nicht denken, daß Anhänger des allbekannten Katholischen Lehrervereins die Gründung betreiben haben, um der Landesorganisation das Geis zu schenken.

Aus Wiesbaden

Der Verkehr zwischen dem besetzten und unbesetzten Gebiet

Die Weissenhau-Kommission teilt mit: Die Neuregelung über den Verkehr zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Gebiet erfolgt nach einem Beschluß der internationalen Kommission in Wiesbaden folgendenmaßen: 1. Deutsche oder ehemalige Feinde und Neutrale, die im unbesetzten Deutschland wohnen, erhalten die Einreiseerlaubnis für das besetzte Gebiet mittels eines Passes, der mit einem Stempel der Militärbehörde der Besatzungsarmee versehen ist. 2. Angehörige der Alliierten können in das unbesetzte Deutschland einreisen mit einem Einreisechein, der durch die alliierte Militärbehörde der besetzten Zone ihres Aufenthalts ausgestellt und mit einem Stempel der deutschen Militärbehörde versehen ist. 3. Für Deutsche oder ehemalige Feinde und Neutrale, die sich vom besetzten in unbesetztes Deutschland begeben wollen, genügt der Anweisung einer militärischen Behörde der Besatzungsarmee. 4. Beiderseits der Grenze sollen Bahnbüros eingerichtet werden, und zwar militärische der alliierten Armeen im besetzten und bürgerliche im unbesetzten Deutschland. Ihre Einrichtung ist für die genannten Städte geplant: Im besetzten Deutschland: belgische Zone Reu, englische Zone Köln, amerikanische Zone Koblenz, französische Zone Mainz, Niederlande Zone Barmen; im unbesetzten Deutschland: belgische und englische Zone Düsseldorf, amerikanische Zone Bonn, französische Zone Frankfurt a. M., Mannheim und Karlsruhe. 5. Zwischen den verschiedenen Stellen im besetzten und unbesetzten Deutschland wird zum Zweck der Beförderung eine Automobilverbindung eingerichtet. 6. Reisen von deutschen Militärpersonen in das besetzte Deutschland haben in Zivil zu erfolgen. 7. Für Abgeordnete der besetzten Gebiete werden verhältnismäßig mit dreimaliger Gültigkeit ausgestellt. Für Reisen deutscher Beamten im besetzten Gebiet zur Ausübung ihres Dienstes

sollen vorläufig Spezialausweise ausgestellt werden. Durch Vermittlung der Weissenhau-Kommission ist umgehend das Notwendige zu veranlassen und das Datum der Einrichtung der bürgerlichen Bahnbüros im unbesetzten Deutschland mitzuteilen. (max.)

Für das Gebiet der von den französischen Armeen besetzten Zone tritt folgende Anweisung bezüglich der postalischen, telegraphischen und telephonischen Verbindungen unter ihrer Kontrolle in Kraft:

1. Dienstregeln: Die postalischen, telephonischen und telegraphischen Verbindungen sind frei innerhalb der besetzten Gebiete, ebenso wie zwischen diesen Gebieten und dem Ausland unter Vorbehalt der Kontrolle und in dem Maße, wie diese Verbindungen von dem Empfangsland zugelassen sind. Telegramme sind bei der Abendung nicht mehr dem vorherigen Datum der Militärbehörde unterworfen. Die Benutzung von kommerziellen Vorkriegsfretodes für Telegramme wird von einem später noch zu bestimmenden Zeitpunkt ab zugelassen. Die Erlaubnis zur Einrichtung neuer oder wiederhergestellter privater Telefonanastische kann von den militärischen Verwaltungsstellen der Bezirke auf Antrag der Interessenten bewilligt werden. In den Anordnungen über die Befriedung von Geld, Posten und Poststoffe ist keinerlei Veränderung gegenüber den gegenwärtig bestehenden Bestimmungen eingebracht.

2. Kontrollvorschriften: a) postalische Korrespondenz. Um die durch die Kontrolle der postalischen Verbindungen verursachten Verzögerungen zu verringern, findet die Kontrolle einzig durch Stichproben statt, sei es in den Aufstuf- oder Abgangsanstalten, sei es in den Posthöfen. Um die Verzögerung zu vermeiden, wird es keine Zwangsammlungen mehr geben, ausgenommen für die Beziehungen zwischen den besetzten Ländern und dem nicht besetzten Deutschland. Der Austausch für derartige Mitteilungen wird weiter wie bisher in Mainz und Ludwigshafen erfolgen.

b) Telegramme: Die Kontrolle findet einzig durch Stichproben statt. Die Zentralisation durch ein Telegramm-Kontrollbureau, das nur noch für Telegramme zwischen dem besetzten Gebiet und dem Ausland oder für solche Telegramme gefordert, die das besetzte Gebiet durchlaufen, wenn sie für das nicht besetzte Deutschland bestimmt sind oder von dort kommen. Die Zentralisation wird durch Vermittlung der deutschen Post- und Telegraphenverwaltung ausgeführt unter folgenden Bedingungen: 1. Telegramme nach oder vom nicht besetzten Deutschland werden obligatorisch über die Telegrammzentralstelle von Mainz und Ludwigshafen geleitet. 2. Telegramme zwischen dem besetzten Gebiet und dem Ausland werden obligatorisch über eine der Telegrammzentralstellen Mainz, Ludwigshafen, Landau, Saarbrücken, Trier oder Luxemburg geleitet.

c) Telephonische Verbindungen: Die telephonischen Verbindungen werden sämtlich gestattet ohne vorherige Ermächtigung in den Grenzen, wie es die Leistungen gestatten. Die Verbindungen innerhalb der von den alliierten Armeen besetzten Gebiete werden seiner Zentralisation unterworfen. Die Kontrolle kann durch Stichproben in einem Amt ausgeübt werden, durch welches die Verbindung läuft. Die Verbindungen zwischen den besetzten rheinischen Gebieten und dem Ausland, oder diejenigen, die von oder nach Deutschland das besetzte Gebiet durchlaufen, müssen als obligatorisch durch Zentralstellen geleitet werden, die mit Jahresschlüsseln versehen sind. Diese Zentralstellen werden durch die deutsche Telephonverwaltung ausgeübt unter folgenden Bedingungen: 1. Verbindungen aus oder nach dem nicht besetzten Deutschland werden obligatorisch hergeleitet durch Vermittlung der Zentralstelle von Mainz und Luxemburg. 2. Verbindungen zwischen dem besetzten rheinischen Gebiet und dem Ausland werden obligatorisch hergeleitet durch Vermittlung der Zentralstellen von Mainz, Ludwigshafen, Landau, Saarbrücken, Trier und Luxemburg. Die Kontrolle all dieser Verbindungen wird ebenfalls durch Stichproben ausgeübt. (max.)

Kurhaus

Im Kurhausgarten fand vorgestern nachmittags eine Freilichtaufführung von Goethes „Iphigenie“ statt. Die Operette spielte der große Musikpavillon, der — so gut es den Umständen nach ging — recht stimmungsreich mit natürlichem Grün und einem griechischen Altar in der Mitte in einen antiken „Opferstein“ verwandelt war. Die dastehenden Kräfte gab das Landesorchester. Frau Hummel geleitete die Priesterin mit der edlen Weichheit, die wir schon früher auf der Hofbühne gerade in dieser Rolle ihr ausnehmenden Gelegenheit hatten. Auch Herr Albert ist uns vom Landesorchester her in dem Drama kein Unbekannter, doch hat er uns damals in seiner Rolle immerhin besser gefallen; womit wir aber die schwierigeren vorgetragene Leistung nicht tadeln wollen. Im übrigen waren die Herren Jollin als Thos und Wegner als Artas und mit Einfühlung auch Herr Hummel als Anabias an dem Erfolg der Darstellung beteiligt. Vermochte diese auch nicht, uns die Herren Gerth und Gerson sofort vergessen zu lassen, so hinterließ sie doch bei dem zahlreichen erschienenen Publikum — wir meinen an Bildung besser Publikum, denn Kriegsgewinnlern — ein nicht — offensichtlich einen tiefen Eindruck. Wir möchten der Kurverwaltung dringend empfehlen, derartige künstlerisch gehaltvolle Darbietungen öfter zu geben. Sie sind ein erlebter Genuß für die Gäste und eine Ehre nicht nur für die Darsteller, sondern auch für die Spielleitung und die Verwaltung selbst. (St. St.)

Dochstrecke für Obd

Auf Anordnung des Oberverwaltungsamts in Mainz hat der Regierungspräsident Dochstrecke für Obd festgelegt, die in unserer heutigen Ausgabe veröffentlicht werden.

Falsche Kriegsanleihe-Zinsheine

Aus hiesiger Geschäftsreisen wird mitgeteilt, daß Fälschungen von Kriegsanleihe-Zinsheinen im Umlauf sind, derart, daß sehr leicht Beträge der Kupons in größerer Ziffern umgeändert sind, z. B. Kupons, die auf 1.250 lauteten, auf 1.2500. Es empfiehlt sich deshalb große Vorsicht bei der Entgegennahme von solchen Kupons.

Ammer eifrig bemüht

Um jedem Geschmack gerecht zu werden, bringt die Nummer 15 des Rhein im Bild außer einer Reihe recht hübscher Bilder verschiedene interessante Artikel über die letzten Aktualitäten, wie z. B. „Ein Bild aus dem afrikanischen Leben“, die Ausrufung der Republik Virentfeld und die Bedeutung des Rheins als Wasserstraße in Bergengebiet und Neuzeit. Ferner berichtet sie über die Sportereignisse der Woche.

In den Zielen gestorben

Am Alter von 67 Jahren verstarb in der Nacht zum Dienstag, den 20. August, Herr Peter Schmitt, der älteste hiesige Lehrer Wiesbadens. Er war geboren am 18. April 1852 zu Dangemelingen (Saarland). Nachdem er vorübergehend in Badem, Dierbach und Hofheim gewirkt, kam Herr Schmitt nach Wiesbaden, wo er weit über ein Menschenalter als Jugendbildner mit großem Erfolg tätig war. Sein Lebensbild bildeten die Volksschulen an der Reichstraße und am Wäldchen, das Institut St. Maria der Englischen Fräulein und ein Privatstudium an der Kapellstraße. Schmitt hat 48 Dienstjahre erreicht, war Lehrer mit Leidenschaft, bei den Schülern geliebt und geehrt, bei den Schülern beliebt. Sein Beruf ging er bis zu seinem Lebensabend nach.

Landwirtschaftliche Winterschule zu Hof Weisberg

Lehrer Dr. Roth aus Wiesbaden ist zum Dozenten für Anatomie, Physiologie und Gesundheitspflege der Winterschule an der landwirtschaftlichen Winterschule zu Hof Weisberg ernannt worden. Die Schule wird im Herbst wieder eröffnet.

Der Andrensmarkt

Der Andrensmarkt soll in diesem Jahre wieder abgehalten werden und zwar am 4. und 5. Dezember, aller Voraussicht nach auf dem Wäldchen, Pfaffenplatz und den die Plätze verbindenden Straßen, Gassen, Höfen, Wäldchen, Weiden, Nord- und Scharnhorststraße; der „Dippemarkt“ soll wie bisher auf dem Wäldchen stattfinden. Außer einer Verlosungshallen werden Glücksspiele nicht zugelassen, ebenso wenig Preis- und Preiswettbewerbe. In den zugelassenen Schaubuden dürfen kinematographische Darbietungen, welche ausschließlich kinematographen vorbehalten sind, nicht gebracht werden. Den Ausland verkehrende Darbietungen, die nicht vorher zugelassene Einrichtungen von Nebensabineiten, Automaten und sonstigen Nebenveranstaltungen innerhalb der Schaubuden sind verboten.

Ständesammlungen

Der Andrensmarkt soll in diesem Jahre wieder abgehalten werden und zwar am 4. und 5. Dezember, aller Voraussicht nach auf dem Wäldchen, Pfaffenplatz und den die Plätze verbindenden Straßen, Gassen, Höfen, Wäldchen, Weiden, Nord- und Scharnhorststraße; der „Dippemarkt“ soll wie bisher auf dem Wäldchen stattfinden. Außer einer Verlosungshallen werden Glücksspiele nicht zugelassen, ebenso wenig Preis- und Preiswettbewerbe. In den zugelassenen Schaubuden dürfen kinematographische Darbietungen, welche ausschließlich kinematographen vorbehalten sind, nicht gebracht werden. Den Ausland verkehrende Darbietungen, die nicht vorher zugelassene Einrichtungen von Nebensabineiten, Automaten und sonstigen Nebenveranstaltungen innerhalb der Schaubuden sind verboten.

Sterbefälle. Am 18. August: Tagelöhner Josef Nees, 63 J.; Kaufmann Wilhelm Hartmann, 51 J.; Eisenbahner Adolf Anselbach, 79 J.; Ehefrau Helene Roth, geb. Krebs, 87 J.; Geh. Rat Richard Kobl, 69 J.; Witwe Elise Schmidt, geb. Köhler, 66 J.; Schülerin Edelle Schneider, 12 J.; Ehefrau Luise Weber, geb. Stoll, in Schierheim, 47 J. Am 19. August: Lehrer Peter Schmitt, 67 Jahre.

Kirchenrat a. d. Dreifaltigkeitskirche. Die Gottesdienste beginnen heute abend 8 Uhr im Küsterturm. Am vollständigen Erntedankfest werden. A. H. H. Jugendabteilung. Heute abend Versammlung um 8.15 Uhr.

Gottesdienst-Ordnung

11. Sonntag nach Pfingsten. — 24. Aug. 1919. Stadt Wiesbaden.

Von Sonntag, den 23. August, mittags 12 Uhr an bis Sonntagabend 8 Uhr im vollkommener Ablass nach Art des Verordnungs-Ablasses gewonnen werden.

Wartkirche zum hl. Bonifatius.

Donnerstag, Freitag und Samstag (21.—23. Aug.) abends 8 Uhr Andacht zu Ehren des hl. Bonifatius. Sonntag: hl. Messen: 6.45 und 7.30 Uhr. Am 7.15 Uhr. Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt) 8.15 Uhr. Feiertagsbesuch Segens-Servant zu Ehren des hl. Bonifatius mit Predigt und bapstlichem Segen 10.15 Uhr. Letzte hl. Messe 11.45 Uhr. — Nachm. 2.15 Uhr. Rosenkranzandacht. Abends 8 Uhr Andacht für die Wälder der Stadt (358). — An den Wochenenden sind die hl. Messen um 6, 8.45, 7.10 und 9 Uhr; 7.10 und 9 Uhr sind Schmalmeien. Samstag 6.15 Uhr. Salve-Andacht. Feiertagsbesuch: Sonntagmorgen von 6.45 Uhr an, Sonntagmorgen 8.30—7 und nach 8 Uhr, an allen Wochenenden nach der Feiertage.

Marien-Hilf-Kirche.

Donnerstag, Freitag und Samstag, 21.—23. Aug. abends 8 Uhr Andacht zu Ehren des hl. Bonifatius. Sonntag: hl. Messen um 6.30 und 7.30 Uhr. Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt) um 8.45 Uhr. Andacht zu Ehren des hl. Bonifatius mit Predigt, biblischer Segen und lateinischer Segen um 10 Uhr. Nachmittags 2.15 Uhr Andacht zu Ehren des hl. Bonifatius. An den Wochenenden sind die hl. Messen um 6.15, 7.10, 8.45 und 9 Uhr. Am Sonntag den 24. August, 8.15 Uhr in der Kapelle des Johannishilfs-Amts mit Predigt und Segen. — Feiertagsbesuch: Sonntagmorgen von 6 Uhr an, Samstag von 4—7 und nach 8 Uhr. Samstag 6 Uhr Salve.

Wartkirche zur hl. Dreifaltigkeit.

6.30 Uhr Feiertagsbesuch. 8 Uhr zweite hl. Messe. 9 Uhr Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt). 10 Uhr zu Ehren des hl. Bonifatius: Feiertagsbesuch mit Segen und lateinischer Segen. — Nachm. 2.15 Uhr Andacht zum hl. Rosenkranz (St. 142). Abends 8 Uhr Andacht für die armen Seelen (St. 354). — An den Wochenenden ist die hl. Messe um 7 Uhr. Nachmittags und Samstag um 7 Uhr Schmalmeien. — Sonntag nachm. 6 Uhr Salve. — Feiertagsbesuch: Sonntag früh von 6 Uhr an, Samstag von 4—7 und von 8 Uhr an.

St. Marien-Kirche in St. Elisabeth am Rhein. Von 6.30 Uhr an: Andacht zu Ehren des hl. Bonifatius. Donnerstag, Freitag und Samstag 7.30 Uhr abends Andacht vor ausgereichtem Allerheiligen.

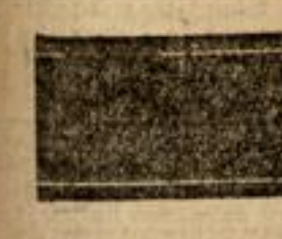
Raffanische Landesbank und Raffanische Sparkasse. Die Zahlung der seit April d. J. fällig gewordenen Beiträge zur Raffanischen Brandversicherungsgesellschaft wird in Erinnerung gebracht, da in aller Kürze mit der Beitragszahlung begonnen werden muß.

Wiesbaden, den 18. August 1919.

Direktion der Raffanischen Landesbank.

Bekanntmachung
Holzversteigerung
Am Montag, den 25. August, vormittags 9 Uhr, werden im Distrikt „Oberer Kerkelch“ (Gemeinde Oelrich) 9500 Eichenmellen, 3200 Eichenstämme, an Ort und Stelle versteigert.

Der Bürgermeister: Beder.



Osram
Die bewährte
Grafiklampe

Osramwerke G.m.b.H. Kommanditgesellschaft
Berlin O. 17

uma in 5 Akten nach dem Roman von Ruth Göttsche.
der Hauptrolle: Eva May. „Die Königin der
Puppen“ Komödie in 3 Akten.